

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 29. May 1823.

64

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zu sam m e n viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Von der Pracht der Blumen.

Nach den Italiänischen von Karl Hirnschall.

Die Schönheit der Blumenblüthen übertrifft mit ihrem Farbenspiel weit die große Pracht der königlichen Höfe. Aber diese vergänglichen Schönheiten gleichen, wie das Leben und das Glück des Menschen, dem Leuchten des Blüthes.

Alle Nationen lieben die Blumen. Der begierige Chinese, so wie der bedächtige Holländer scheuen keine Kosten und Mühe die Rose von Bengalen und die doppelte Tulpe zu erhalten und zu pflegen. An den Ufern des Indus liebt die junge Frau die schattenmachende, an ihrer Vorderseite grüngelbe Wasserlilie; am Congo zieht sie in dem glänzendsten Ebenholz die weisesten Tuberosen, und in Lima würde die stolze spanische Schönheit glauben, sie wäre in dem wunderbarsten und übelsten Anzug, wenn sie nicht einen Strauß wohlriechender Blumen hätte. Dieser unschuldige Aufwand ist übrigens kein Eigensinn, die Natur hat uns den Fingerzeig gegeben, und sie läßt sich in dieser ihrer Art von Production durch den menschlichen Kunstfleiß weder übertreffen noch ersetzen. Wir können zwar durch anhaltende und fleißige Bearbeitung die mehlichte Substanz im Korne des Getreides vermehren, das Fleisch der Birne schmackhafter machen, und der Pomeranze einen lieblicheren Geruch geben; aber die Blumen können wir bloß nachmachen. Welche Kunst kann die unerschöpfliche Macht der Natur verbessern oder übertreffen, die auf den unersteiglichen Felsen von Siberien eine Tapete von gold- und purpurfarbigen Rosen ausbreitet; — welche die südliche Wüste von Afrika mit Silberbäumen umgrenzt; die in der Mitte eines ewigen Schnees die Sternblume (Aster) und den Enzian (Bitterwurz) aufblühen läßt; und die selbst aus dem Stocke der durch die glühenden Sonnenstrahlen des Wendekreises schwarzgebrannten Theobrama die zartesten und niedrigsten Blumen hervorbringt? Diese Kraft der Vegetation finden wir aber auch außer dem festen Lande: die Meere haben gleichsam schwimmende Wiesen, über die sich eine

von Blumen und grünen Gewächsen durchflochtene Hülle ausdehnt, und die Seeweiden können hier eben so, wie ihre Schwestern die Triaden (Waldnymphen) und die Napäen (Feldgöttinnen), die Häupter der zu ihren Füßen wachsenden Rosen beschatten a).

Je mehr unter den Völkern diese schöne Vorstellung gefühlt und gesucht wurde, desto mehr Aufwand und Verfeinerung setzten sie in die Blumen. Die Griechen und die Römer bedienten sich bey allen ihren religiösen Feyerlichkeiten, bey allen politischen Ceremoniellen und bey den Privatlustbarkeiten dieser schönen Geschenke des Frühlings. Wem ist der Gebrauch der Alten unbekannt, gegen das Ende des fröhlichsten Schmauses, wenn nach einem Überfluß von Speisen die Früchte und feinen Weine kamen, sich das Haupt, den Hals und den Busen mit Blumentränzen zu zieren? Von diesen und andern gewöhnlichen Arten sich mit Blumen zu schmücken, sprechen oft Horaz und Anakreon, welche einen großen Theil ihres Lebens bey herrlichen Tafeln unter Blumen zubrachten, die auf ihren Lagern das Unterbett bildeten.

Wenn zu Bajä auf dem Wasser große Feste gegeben wurden, so war der See Lucrinus mit Rosen bestreut b). Um dieses Vergnügen auch im Winter zu haben, hatte man warme Treibhäuser mit Canälen erfunden, durch welche die Wärme auf jede Art und jeden Platz geleitet werden konnte, und erhielt dadurch mitten im December Lilien und Rosen. Diese unschuldige Erfindung wurde später für den Botaniker sehr nützlich; denn er lernte durch dieses Mittel die Natur der meisten erotischen Gewächse nicht nur kennen, sondern wußte sich diese Dinge auch auf heimischem Boden zu verschaffen. Nach diesem Vorbilde erbauten die Römer solche Treibhäuser, und wie die Egyptier, wollten auch sie dem Kaiser Diocletian zu seinem bey Hofe veranstalteten Feste ein angenehmes Geschenk mit Rosen machen, indem hiebey alles mit Winterrosen aus den Treibhäusern von Rom geziert und parfümirt wurde.

Wie weit es mit der Cultur der Blumen kam, sieht man aus den Worten des Martial, der sagt: „Alle Straßen riechen von den Düften des Frühlings, da allenthalben Guirlanden von frischen Blumen geflochten sind. Schickt uns egyptisches Korn, und wir schicken euch Rosen c).“

In Rom war es, wie bey uns, gebräuchlich, Blumentöpfe in den Fenstern zu haben, und wir wissen dieß von eben diesem Martial, der einem geizigen und hochmüthigen Gönner bey Gelegenheit, als er ihn mit einem elenden Stück Felde beschenken wollte, antwortete: „Ich habe ein größeres in meinem Fenster d).“

Es gab Ärzte und Naturforscher, die ganze Abhandlungen über jene Blumen schrieben, die zu Kränzen bey den Festen geeignet, und der Gesundheit der Gäste unschädlich sind e). Der Petersilie, dem Epheu und der Myrthe schrieb man die Kraft zu, daß sie die Dünste des Weines zertheilen.

Von den Poeten weiß man, daß der Lorber, welcher dem bekannten Gott

a) Fuscus rosa marina. Gmelin.

b) Seneca in seinem 51. Briefe.

c) Mart. l. VI. epigr. 80. l. XIII. epigr. 127.

d) Rus est mihi majus in fenestra. Mart.

e) Pinius führt XXI. c. 3. den Mnestheus und Callimachus an.

der Verse so angenehm ist, alle die Köpfe, welche damit bekränzt sind, vom Blitzstrahl bewahrt. Aber wo ist die Pflanze, welche unser schwaches Gehirn gegen unmäßige Wünsche und marternde Leidenschaft schützt? Und wo ist jene Weinarzney und jene Ringelblume, welche, wie durch Zauberkraft, die schöne Helene von aller Traurigkeit befreyte?

Aber der Gebrauch der Blumen, welcher nicht nur die Sinnlichkeit reizt, sondern selbst in die Seele dringt, wird auch bey den Verzierungen der Gräber angewendet. Bey den Griechen wählte man hiezu den Amarant (Tausend-schön) und die Myrthe: bey den Römern aber die Lilie, die Saffranblume und die Rose f).

Der wilde Saffran (Goldwurze) kam nur hiezu als eine besonders dem Pluto geweihte Blume, und so auch der Buchsbaum, wie uns Martial in seinem schönsten Epigramm bekannt macht, in welchem er die Grabstätte seines geliebten Alcimus beschreibt: „Ich errichte dir hier,“ sagt er, „kein marmornes und kostspieliges egyptisches Grabmal, es wäre ein vergänglich und für deine Asche unnützes Werk; aber ich bringe und weihe dir diesen Busch von gemeinem Buchsbaum, die Weinhecke und diesen Kreis von grünen Wasen, die ich mit meinen Thränen befeuchte g).“

Die Alten waren sehr sorgfältig, unausgeseht Blumen, junge Pflanzen und Gesträuche in Trauertöpfen, oder auf dem Grabe zu unterhalten, so zwar, daß nach Juvenal ein ewiger Frühling war; und es ist wahrscheinlich, daß der Platz im Grabmale selbst, in welchen die Asche des Verstorbenen verschlossen wurde, ganz mit Kräutern und Blumen besetzt gewesen ist, die ihnen so lieb und heilig waren, als ob sie ein Theil oder Überbleibsel von dem geliebten Verstorbenen wären h).

Eine Idee, die nachher verfeinert, erweitert, und in den Legenden der Heiligen für religiös gehalten wurde. Die Römer glaubten, daß sich die Schatten der Verstorbenen über diese zärtliche Sorgfalt erfreuen, daher sie vollkommene Gärten zu diesem Zwecke unterhielten und diese gegen räuberische Hände durch Aufschriften von fürchterlichen Drohungen verwahrten i). Zuweilen haben die Verstorbenen in ihrem letzten Willen angeordnet, daß die Erben sich an dem Jahrestage ihres Todes bey dem Grabe versammeln, sich mit den daselbst gewachsenen Blumen bekrönen, und so zu Tische gehen sollten. Wir wissen nicht mehr genau, was für moralische und religiöse Ideen sie mit der Abhaltung dieser Festlichkeiten verbunden haben. Wollten sie den Schmerz über einen solchen Verlust dadurch mäßigen, daß sie auf solche Art immer vor Augen hatten, wie vergänglich alles Schöne der Welt ist? Wie

f) P. Morestelli von den Leichenbegängnissen VIII. c. 14. 15.

g) Accipe non Phario nutantia pondera saxo,
Quae ciner i vanus dat ruitura labor;
Sed faciles buxos et opacas palmitis umbras,
Quaeque virent lacrymis roscida prata meis.

L. 1. epigr. 89.

h) Nunc non e tumulo fortunataque favilla
Nascentur violae?

Pers. sat. 1.

i) Siehe im Grevio die Aufschriften 1073. im 12. B. Thes. Ant. Rom.

Kurz ist nicht die Dauer der Rosen! Oder machten sie auf jene eine Anspielung, die als Sieger im Wettlaufen zum Zeichen ihres Triumphes eine Blumenkrone erhielten? Oder waren diese Blumen, welche wir oft auf Aschentöpfen und Sarkophagen genannt und eingegraben sehen, zu Ehren der höllischen Gottheit bestimmt? Obschon sich nun der Sinn, den sie damit verbanden, nicht bestimmt ausgesprochen hat, so pflanzte sich dieser Gebrauch doch auf die nachkommenden Völker fort.

Die Türken selbst, welche die Proconsuln in ihren Bassaden, das Finanzsystem in ihren willkürlichen Confiscationen und das Richteramt unter ihren Janitscharen beybehielten, haben unter andern alten Gebräuchen auch diesen nachgeahmt, auf den Gräbern der Väter, der Mütter und der Kinder die schönsten Blumen zu ziehen. Die Herren von Chateaubriand und von Castellan machen von solchen Gräbern in der Turkey die Bemerkung, daß ihr Ausblick gefällig und rührend ist. Nicht so gewöhnlich ist dieser Gebrauch bey den Griechen: nur jene von Kleinasien, wie Herr von Jourcade, Generalconsul in Sinope, angibt, pflanzen, wie ihre Vorfahren, auch die wilde Lilie um die Gräber. Dieser Unterschied rührt vielleicht von den verschiedenen religiösen Ideen her. Die ersten Christen verwarfen diesen Gebrauch bey ihren Festen und bey den Gräbern, weil er mit den Kirchengebräuchen der Heiden Ähnlichkeit hatte. Wirklich schrieb Tertullian in Buch wider die Kronen und Guirlanden; und Clemens Alexandrinus wollte nicht, daß die Nachfolger Christi, der mit Dornen gekrönt wurde, eine Blumenkranz aufsetzen sollten k). Aber auf eine allzugroße Strenge folgten gelindere Ansichten, und der christliche Poet Prudentius findet gar keine Schwierigkeiten, seine Brüder einzuladen, jene Gebeine, die nach dem Versprechen des Allmächtigen einst wieder auferstehen werden, mit Weisheit zu bestreuen, und zu räuchern l).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Römer bey einer so großen und allgemeinen Vorliebe für die Blumen, auch zu ihrem Verkaufe einen besonders hiezu bestimmten Platz in der Stadt hatten, obschon man in so vielen Beschreibungen des alten Roms keinen andern Marktplatz findet, als jenen für Gemüse und Hülsenfrüchte. Vielleicht war der Blumenmarkt in Rom eben so wenig wie in Paris dergestalt eingerichtet, um als ein Spaziergang für die feine und schöne Welt dienen zu können, deren brillantes Leben Martial in so viel Epigrammen so lebhaft beschrieben hat, und dabey bemerkt, daß die Müßigen sich in den bedeckten Gängen der Häuser und in den Eingängen der Bäder versammeln, und unter den reichen Kramläden auf dem Marsfelde herum schwärmen; aber er sagt kein Wort von einem Blumenmarkt, wo die Gecken und Sorgenlosen zusammengekommen wären. Allein der schönste Vereinigungspunct würde jener seyn, welcher eine große Anzahl wohl angebrachter Blumenbeete enthielt, die von großen dichten Bäumen beschützt, und von den Spaziergängen getrennt, auch hie und da elegante Boutiquen und einige

k) Clem. Alex. Paed. 2. cap. 8.

l) Nos tecta fovebimus ossa
Violis et fronde frequenti,
Titulumque et frigida saxa
Liquido spargemus odore.

Hymn. in exeq. defunct.

bedeckte Gänge von schöner Bauart angebracht wären, um sich gegen alles Wetter, oder die heißen Sonnenstrahlen schützen zu können.

Vorzüglich würde es mich aber freuen, wenn einmal einer unserer speculativen Köpfe auf die Idee käme, schwimmende Gärten zu errichten. Ein schwimmender Garten würde das ganze Land in Bewegung setzen, und ohne einen Kreuzer auf Reisekosten auszugeben, würde man sich nach Mexico versetzt sehen. In jenen Gegenden werden die Zugemüse größten Theils in Chinampen erzogen, welche die Europäer ganz treffend die schwimmenden Gärten nennen. Es gibt deren zwey Gattungen: einige sind beweglich und werden vom Winde hin und her getrieben; andere sind an das Ufer befestigt, wo sie mit diesem vereinigt es gleichsam zu verlängern scheinen. Nur die ersten kann man schwimmende Gärten nennen, aber ihre Anzahl vermindert sich mit jedem Tage.

Diese starrreiche Erfindung reicht bis in das vierzehnte Jahrhundert, und man kann sagen, daß es die Natur den Azteken an die Hand gab. An den sumpfigen Ufern des Kochimilc und des Calco-Sees reißt das Wasser in den Tagen der Fluth die größten Stücke wohl verwahrter, mit Wurzeln fest verwachener und mit Gras bedeckter Erde weg. Ein Stück vereinigt sich mit dem andern, und auf solche Art bilden sich nach und nach kleine Inseln. Gewisse arme Menschen, die auf dem festen Lande keine Besitzungen hatten, machten sich zu Eigenthümern dieser Erdstücke, die Niemanden gehörten, und von Niemand angesprochen wurden. Die ersten waren von den Azteken, welche sie gut mitsammen vereinigten, beurbarten und mit Rugen bebauten.

Der berühmte Humboldt hat solche im Reiche Quito auf dem Flusse Guayaquil von acht oder neun Klafter Länge gesehen, welche im tiefsten Wasser langsam schwammen und auf welchen sich schon junge Bambusstöcke und viele andere Gewächse mit rankenden Wurzeln erhoben. Man findet sie auch in Italien auf dem kleinen, aus schweflichtem Wasser bestehenden See von Tivoli, zunächst den Bädern des Agrippa. Ihre Erdoberfläche ist aus Schwefel, verkohltem Kalk und Weinlaube zusammengesetzt, und diese kleinen Inseln verändern bey dem geringsten Wind ihren Standpunct.

Nach und nach verfeinerten die speculativen Azteken ihre Erfindung so sehr, daß die Spanier bey ihrer ersten Ankunft in diesen Ländern eine große Anzahl von den schönsten schwimmenden Gärten antrafen, wovon man auch einige auf dem See von Calco sieht, die so enge mit Rohre, Binsen, Wurzeln und Ästen von Gebüsch verbunden sind, daß man sie füglich herumschwimmende Flöße nennen kann. Die Indianer breiten auf diese flachen Formen gedüngte schwarze Erde aus, die natürlicher Weise mit Laugensalz geschwängert ist. Durch das Wasser des Sees selbst, womit sie begossen wird, wird auch diese Erde vom Salze befreyt, und das um so eher, je öfter man diese Art von Lauge wiederholt, die ebenfalls wieder in das salzige Wasser des Sees von Tezeuco zurückfließt und welches noch lange nicht ganz gesättigt, tauglich ist, das Salz in dem Maße aufzunehmen, als es durch das Wasseraufgießen aus der obenaufliegenden schwarzen Düngererde durchfiltrirt wird. Die Chinampen sind manchmal so groß, daß hierauf sogar eine Hütte für den Unterstand eines Indianers und für eine Gruppe solcher kleiner Inseln eine Wache aufgestellt ist. Will man sie an das Ufer bringen, so ge-

schiebt dieses entweder mittels langer Stangen, oder durch Bugstreifen mittels aufgespannter Seile. In jenem Theile des Sees, wo das Wasser süß ist, haben die Indianer immer ihre Chinampen befestigt, um sich von dem salzigen entfernt zu halten; und die meisten finden sich längs dem Canale der Viga ein, welcher die zwischen den Seen von Calco und Tezeuco gelegenen Sümpfe durchschneidet. Jeder Chinampe hat eine viereckige Figur von hundert Fuß Länge und fünf oder sechs Fuß Breite. Das Terrain, welches zur Bebauung bestimmt und durch fleißiges Begießen vom Salze befreit ist, erhebt sich einen Fuß hoch über die Oberfläche des Wassers; auf diesem Theile werden Bohnen, Erbsen, Artischocken, Blumenkohl und viele andere Zugemüse gebaut; am Rande setzen sie Blumen, und manchmal schließt von allen Seiten die kleine Insel ein Zaun von Rosen ein, so daß es eine wahre Lust ist in Barken durch die, aus den von einander getrennten Chinampen des Istacalco gebildeten, Canäle zu fahren.

Correspondenz-Nachricht.

Dresden. Ende April's 1823.

Mit der innigsten Freude sahen wir der Ankunft Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Bayern nebst den Prinzessinnen dieses erhabenen und uns so theuern Hauses entgegen. Jeder Einwohner Dresdens nimmt Theil an der Wonne des Wiedersehens, die dieser Besuch unserm geliebten Königshause gewährt, und jeder ist entzückt von der Huld, Herablassung, Leutseligkeit und Anmuth dieser hohen Gäste, jedes Wort, jeder Blick gewinnt ihnen Herzen. Die ersten Male, wo sie ausgingen, war der Zudrang der neugierigen Menge fast unbescheiden, doch ihre Milde entschuldigte dies; leider wurde die Freude dieser Anwesenheit durch öftere Unpäßlichkeiten der allverehrten und geliebten Königin getrübt, indeß ist sie nun, Gottlob, wieder völlig hergestellt. Die Anwesenheit dieser hohen Herrschaften veranlaßte mehrere größere und kleinere Hofconcerts, wo es für unsere braven Künstler sehr erfreulich war, eine solche Gelegenheit zu finden, ihre Talente zu zeigen; es herrschte der rühmlichste Wetteifer unter ihnen, und diese Concerte gehörten an Wahl und Ausführung der Tonstücke zu den schönsten, die man wohl irgendwo hören kann.

Lassen Sie mich jetzt einen Rückblick thun auf die ersten beyden Wochen des vorigen Monats. Bey dem deutschen Theater wurden „die Flucht nach Kenilworth“ von Kühne, und die kleine komische Oper: „Abu Hassan“ von Hiemer, mit Musik von C. M. v. Wescher, zum ersten Male aufgeführt; das erstere Stück lief ziemlich kalt. So allgemein beliebt mit Recht die trefflichen Romane von Walter Scott sind, so bleibt doch eine dramatische Behandlung derselben immer ein gewagtes, nie befriedigend zu lösendes Unternehmen. Vortheilhafter möchte es wohl für dramatische Dichter seyn, manche der lebensfrischen, kräftigen und aus der Natur gegriffenen Gestalten, welche Scott mit so kühner und sicherer Hand zeichnet, einzeln zu benutzen, als die Situationen, worin wir sie kennen lernen, auf die Bühne zu verpflanzen. Abu Hassan gefiel sehr, besonders die charaktervolle Overture und die komischen Duets, so wie die Arien der Fatime, welche durch Mad. Hasse lieblich dargestellt wurde; Herr Unzelmann war ein lebensfroher und gewandter Hassan. Das Ganze wurde selbst in den kleinsten Nebenrollen mit Fleiß und Liebe ausgeführt. Vortrefflich war eine Aufführung des Wilhelm Tell, wozu die mehresten Rollen neu einstudiert waren.

Bey der italiänischen Oper erfreuten wir uns mehrerer trefflichen Aufführungen des Maometto von Winter. Mit Entzücken hörten alle Kenner diese wahrhaft classische Musik wieder. Die Ausführung war höchst gelungen; zum ersten Mal gab

unsere reizende *Costanza Tibaldi* die schwierige Rolle des *Seide*, sie befriedigte selbst die strengsten Forderungen durch ihren reinen, seelenvollen Gesang sowohl, als durch die echt tragische Kraft und den hinreißenden Ausdruck ihres Spiels. Wenige junge Künstlerinnen sind von der Natur so ausgezeichnet begünstigt, wie diese holde Mädchen: mit feurigem Gefühl und reger Phantasie ergreift sie den Geist ihrer Rollen, in welche sie sich mit Jugendglut versetzt, natürliche Grazie und zwangloser Anstand unterstützen sie dabei, so wie die seltne Schönheit der reinsten Züge und einer edlen, hohen, schlanken Gestalt; keine ihrer Bewegungen scheint erlernt, alles ist wahr und angemessen, nirgends bemerkt man jene Unbeholfenheit, womit die meisten jungen Künstler so lange zu kämpfen haben, bis eine leidige Routine an ihre Stelle tritt. Die Stimme unserer Künstlerin ist höchst angenehm, obschon von geringem Umfang, den sie aber bald wird erweitern können, wenn sie es wagt, Töne, die sie in voller Schönheit besitzt, auch bey öffentlichen Aufführungen zu benutzen. In Jünglingsrollen wird sie stets am passendsten seyn. Ihr Vater gab den *Mahomet* sehr brav, solche kräftige Charakterrollen gelingen ihm besonders gut. Ganz vortrefflich ist Herr *Venincasa* in der ernstesten würdevollen Rolle des *Zopiro*; nicht allein kann er hier alle Kraft des Wohltautes seiner schönen Bassstimme zeigen, auch sein Spiel ist so edel, daß Niemand den Buffo in ihm ahnen würde. An wenig Orten wird man Gelegenheit haben, diese Oper so vollendet zu hören wie hier.

Am 14. März wurde die siebente Quartett-Akademie gegeben, ein herrliches Quartett von *B. Romberg* componirt und mit meisterhafter Zartheit von unsern Künstlern ausgeführt, wurde von den zahlreichen Zuhörern wieder eben so kalt aufgenommen, wie ein Trio für zwey Waldhörner und Pianoforte, welches die beyden Kammermusici *Hase* vortrefflich spielten; diese kitzelnde Kälte scheint bey uns immer mehr überhand zu nehmen, man applaudirt nicht aus herzlicher Freude oder überströmendem Gefühl, sondern man mißt und wägt den Beyfall als kargen Lohn ängstlich ab; für den bescheidenen Künstler ist und bleibt dies niedererschlagend. Der Kammermusicus *Kreßner* spielte noch sehr kunstvolle Variationen für die Flöte, von eigener Composition, ausgezeichnet brav. Am 16. März gaben die Böglinge der hiesigen Blindenanstalt ein großes Concert, wobey zugleich eine Ausstellung vieler sehr hübschen Handarbeiten dieser jungen Blinden war. Die Versammlung der Zuhörer war äußerst zahlreich. Ein Duo für Pianoforte und Gitarre von zwey Blinden war niedlich, aber unbedeutend; sehr ausgezeichnet war dagegen das Spiel des jungen Blinden, *Dagobert Fischer*, auf der Pedalharfe; bey seinem ersten Duo mit Waldhorn war er noch etwas besungen, bey der folgenden großen Phantasie aus C-moll von *Woxsa* für die Harfe allein, zeigte er aber eben so viel Kraft und Sicherheit in Befiegung großer Schwierigkeiten als Grazie und Anmuth des Vortrags; *Wilh. Stakelberg* spielte ein Flötenconcert von *B. Romberg* recht brav. Im zweyten Theil wurde der Tod Jesu von *Graun* von dem Chor der Blinden vorgetragen mit Begleitung des Piano allein. Die Sicherheit dieser Blinden war bewundernswerth, auch hat die erste Sängerin eine wahrhaft schöne Stimme, doch fühlt man leider hierbey, daß ihr Vortrag nicht gebildet ist, und man vermißt die Vorzüge einer guten Schule.

Einen überaus hohen Genuß gewährte im heiligen Ostersonnabend die Aufführung des großen Oratoriums: *Der Tod Abels*, welches der Capellmeister Herr *Morlachi* vor zwey Jahren componirte. Schon in der Hauptprobe entzückte dieses herrliche Werk eine zahlreiche und glänzende Versammlung fremder und einheimischer Musikkenner und Freunde der Kunst. Wir legten nach dessen ersten Erscheinen vor zwey Jahren darüber einen ausführlichen Bericht in diesen Blättern nieder. Es ist eine der ausdrucksvollsten, großartigsten und durchdachtesten Compositionen dieser Art, jeder der verschiedenen Charaktere ist in der Sprache der Töne treffend geschildert und lebendig gemalt. Die Recitative sind durchgeführt mit Orchesterbegleitung, viele der passendsten Stellen derselben sind sehr glücklich in Duetts und Terzets verwandelt. Die beyden herrlichen großen Jugenfäße, so wie der rührende Canon, der dem erstern derselben vorausgeht, beweisen, daß unser Meister die gründlichen und kunstvollen Verkettungen der Harmonien mit Sicherheit und Genialität zu behandeln versteht. Die Ausführung war

von Seiten der Sänger sehr brav, von Seiten des Orchesters ganz unübertrefflich. Sigr. Saffaroli sang die Eva, Benincasa den Adam, Gentili den Abel, Tibaldi den Kain, und Muschetti den Engel.

(Der Schluß folgt.)

Concert im k. k. Augarten.

Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der ehemaligen häufig besuchten Morgensconcerte im k. k. Augarten? Wenn nun ein Fremder, nach einer Abwesenheit von wenigen Jahren, nach Wien zurückgekehrt, und in der Hoffnung ein eben so zahlreiches Publicum wie ehemals zu finden, in der neunten Morgenstunde des 24. May in den Augarten geeilt wäre, um dem Concert beizuwohnen, welches der geschätzte Compositeur der allgemein beliebten Oper: *Libussa*, Herr Capellmeister Kreuzer, an demselben Orte, in einem eleganteren Locale, bei dem schönsten Wetter, von den beliebtesten Künstlern unterstützt, und doch nur bei spärlichem Besuche veranstaltet hatte — könnte man es ihm verargen, wenn er auf die Vermuthung gerieth, daß der Geschnack für Musik bei dem kunstliebenden Publicum der Kaiserstadt bereits den Culminationspunct überschritten habe, und sich in absteigender Linie bewege? — So ungrundet auch eine solche Behauptung wäre, so ist doch nicht zu langnen, daß die Musikliebhaberey der Wiener an einer ubersatigung erkrankt ist, die, durch auzuhufigen Genuß herbegefuhrt, eine heilsame Diät gebieterisch fordert, um die überreizten Sinne neuerdings empfänglich zu machen; und diese wohlthätige Diät wäre wohl am besten dadurch zu erwecken, wenn nicht jedem nur einiger Maßen erträglichen Schüler, dem sein Meister irgend ein Paar Concertstucke mit unsäglicher Mühe eingetrichtert hat, sondern nur ausgezeichneten Künstlern, von begründetem Rufe verstatet würde, sich öffentlich hören zu lassen. Das Concert des Herrn Kreuzer betreffend, ist es um so mehr zu bedauern, daß es nicht besuchter war, weil es wirklich zu den ausgezeichneteren gehörte, welche wir seit langer Zeit zu hören Gelegenheit hatten. Herr Kreuzer bewies neuerdings sein eminentes Talent als Clavier-Virtuos und als Compositeur. Wir freuten uns sehr die Ouverture der Oper: *Die Insulanerinnen*, wieder zu hören, deren Aufführung wir vor einigen Jahren in Stuttgart bewohnten, und erinnerten uns mit Vergnügen dieses lieblichen Singspiels, das unstreitig zu den gelungensten Werken des talentvollen Tonsetzers gehört. Mlle. Sonntag und Mad. Schuch sangen jede eine italiänische Arie, und am Schlusse zusammen ein Duett, worin sie reiche Gelegenheit fanden, ihre schönen Stimmen und ihre fortschreitende Kunstfertigkeit zu zeiaen. Herr Heurteur declamirte, oder las vielmehr, Laun's Gedicht: *Glaube und Muth*, mit gewohnter Kraft und Deutlichkeit, und bedeutender Wirkung. Das versammelte Publicum verließ den Saal sehr befriedigt, und bedauerte den wackern Concertgeber, der sich diesmal mit der Ehre und dem Bewußtseyn, einen zahlreichen Zuspruch verdient zu haben, begnügen mußte.

Modenbild XXII.

Kleid von Organdie mit Stickeren und gespizten Puffen geziert. Shawl von Baerge. Die Haare mit Dunntuch-Bändern und Beilchen, dann einem Dunntuch Fichu, das herabgebunden wird, geschmückt; darüber einen blumengezierten Baschut.

Herausgeber und Redacteur: Job. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.



F. v. S. Del.

Fr. Seiber sc.

XXVII.

Wiener Moden.

64.
1823.

